Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues.

Monatlicher Bezugspreis: Durch unsere Agenten 30,— Mk. Mit der Post bezogen 35,— Mk. Zeilenpreise: Die 8gespaltene mm Zeile, 41 mm breit, 1,00 Mk., außerhalb des Saargebietes 1,50 Mk. Die 88 mm breite Reklamezeile 6,00 Mk.

Nr. 157. 51. Jahrgang.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. — In Saarlouis die Geschäftsstelle, Gefängnisstraße Nr. 6. — Telegrammadresse: Saar-Zeitung. — Fernsprecher: Expedition Nr. 2, Redaktion Nr. 82. Postfach 39.

Moratorium und Außenpolitik.

Nach der Revolution erhob sich in weiten Kreisen des deutschen Volkes und ganz besonders in denen, die sich der Führung des Staates bemächtigt hatten, der heute und immer wiederholte Ruf: „Eine neue Außenpolitik ist uns not, wir müssen sie einleiten, betreiben und entwickeln, mit ihr und durch sie werden wir dem deutschen Volke eine neue und bessere Stellung unter den Völkern der Welt verschaffen." Was haben wir anstatt dessen erlebt? Die Außenpolitik geriet völlig in Abhängigkeit von innerparteipolitischen Zielen, und das zwecks in so hohem Maße in internationale, moralische und rechtliche Faktoren gesetzte Vertrauen wurde getäuscht. Die Folge war eine noch größere, gründlichere und schnellere Abkehr von wirklicher außenpolitischer Betätigung, und erst in allerletzter Zeit schien im Zusammenhang mit der Konferenz von Genua und in Verbindung mit dem Vertragsabschluß mit Rußland ganz allmählich ein größeres Verständnis für die Möglichkeiten außenpolitischer Betätigung zu erwachen. Der Mord an Rathenau hat auch diese Entwicklung wiederum fast völlig gehemmt und Ansätze zur Besserung zerstört. Die Führung der Massen stand völlig unter dem Banne des beklagenswerten Ereignisses, und wiederum gewannen sehr bald die radikalen Elemente die Oberhand. Wir haben den wohl größten Tiefstand unseres politischen Lebens seit dem Zusammenbruch des alten Deutschlands und seinen unmittelbaren Folgeerscheinungen erreicht. Aus ihm müssen wir uns wieder erheben — sonst ist das Chaos da.

Mit dem in voriger Woche in Berlin weilenden Garantiekomitee sind andauernde Verhandlungen gepflogen worden, deren Ziel ein weiteres Moratorium ist. Die Einleitung dieser Verhandlungen hat noch durch Rathenau persönlich stattgefunden. Es ist bekannt geworden, daß er noch in der Nacht vor seinem Tode mit dem hiesigen Vertreter der Vereinigten Staaten eine besonders wichtige Unterredung gehabt hat, die in dem Hinweise schloß, daß Deutschland — schon bei dem damaligen Stande der Mark — trotz besten Willens weitere Barzahlungen nicht leisten könne, daß es die durch seine Ausfuhr erzielten Devisen zur Beschaffung von Lebensmitteln und Rohstoffen ganz dringend benötige und deshalb von den Barzahlungen entbunden werden müsse, wenn nicht schwerste innere Krisen eintreten sollten. Was in der Nacht vor dem Tode Rathenaus notwendig erschien, ist es heute sehr viel mehr! Die Frage erhebt sich also: Wie stellt sich das Ausland zu diesen deutschen Forderungen? Die Londoner Regierung scheint bereit, der öffentlichen Meinung ihres Landes Rechnung zu tragen. Der italienische Außenminister hat infolge der letzten Ereignisse in Deutschland eine erneute Zusammenkunft des Obersten Rates beantragt, um eine Milderung der deutschen Leistungen herbeizuführen. Ausschlaggebend für eine solche Entwicklung wird — wie immer — die Haltung Frankreichs sein.

Am Montag sind in Paris Senat und Kammer bis zum Herbst vertagt worden. Ein Rückblick auf ihre Tätigkeit zeigt ein sehr dürftiges Ergebnis. Die uns am meisten interessierende Debatte über die französischen Finanzen hat nicht stattgefunden, und die letzten Abkommen mit Deutschland über Ausführung der Sachleistungen haben nach endloser Verschleppung die Zustimmung des französischen Parlaments nicht gefunden. Auf der anderen Seite ist jedoch nicht zu verkennen, daß schließlich auch in Frankreich ein allmählicher Umschwung in der Beurteilung der deutschen Leistungsfähigkeit eingetreten ist. Selbst Herr Poincaré hat kürzlich im Senat erklären müssen, daß die gerade von ihm immer wieder geforderten Sanktionen gegen Deutschland nicht das geeignete Mittel seien, um Frankreichs finanzielle Lage zu bessern. Ueberblickt man die letzte Entwicklung in der Reparationsfrage, so gewinnt der Eindruck an Boden, daß die Dinge zwangsläufig einer sehr viel schnelleren Regelung zutreiben, als dies noch vor wenigen Wochen voraussichtlich war.

Soll das deutsche Volk bei dieser Lage der Dinge noch die letzte Dummheit begehen? Soll die Auflösung des Reichstages und ein Wahlkampf von unerhörter Schärfe die Regierung der letzten Möglichkeit berauben, durch weitere Verhandlungen außenpolitischer Art die bevorstehende wirtschaftliche und finanzielle Katastrophe zu vermeiden? Ist es nicht Demagogie, wenn in diesen Tagen Herr Scheidemann wieder einmal laut nach Neuwahlen ruft, obwohl auch er, und gerade er, diese Zusammenhänge genau kennen muß. Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, daß in allerletzter Stunde die Vernunft zurückkehrt. Dazu müssen alle Wünsche radikaler Tendenz zurückgestellt werden, damit die Bahn wieder frei wird für das Eine, das uns mehr als alles andere bitter nottut, d. h. eine Außenpolitik, die den deutschen Staat und die deutsche Wirtschaft vor dem Zusammenbruch rettet.

v. Rh.

Die Haager Konferenz endgültig abgebrochen

Wichtige Beratungen in Berlin.

WTB. Haag, 16. Juli. Gestern nachmittag sandte der Präsident der nichtrussischen Kommission an Litwinoff einen Brief, dem die Abschrift eines Briefes des Präsidenten der zweiten Unterkommission vom 14. Juli beigefügt war, in dem die Entschließung dieser Unterkommission mitgeteilt wird, die besagt, daß es bei der gegenwärtigen Lage der Konferenz keinen Zweck mehr habe, die Verhandlungen mit der russischen Abordnung fortzusetzen. Der Präsident der nichtrussischen Kommission ließ Litwinoff ferner wissen, daß er bevollmächtigt sei, ihn zu benachrichtigen, daß der Präsident der dritten Unterkommission die einstimmige Meinung des Präsidenten und der Unterkommissionsmitglieder ausdrücke, als er auf der Zusammenkunft vom 14. Juli gesagt habe, wenn Litwinoff eine Erklärung abzugeben wünsche, die seine bisherigen Erklärungen abändere, dann würden die übrigen Unterkommissionen ganz zweifellos in Betracht ziehen, und dann würde jedenfalls die Tür zur Fortsetzung der Verhandlungen noch nicht geschlossen sein.

Beratungen bei dem Reichspräsidenten. Die Frage der Koalition.

WTB. Berlin, 16. Juli. Der Reichspräsident hat im Laufe des gestrigen Tages die Führer der Mehrheitssozialisten, des Zentrums, der Demokraten und der Unabhängigen empfangen. Am Abend fand eine gemeinsame Besprechung der Führer der Koalitionsparteien mit dem Reichspräsidenten statt. — Ueber die Bildung der Arbeitsgemeinschaft der Mehrheitssozialisten und der Unabhängigen verlautet in parlamentarischen Kreisen, daß die Arbeitsgemeinschaft zunächst nicht einen vollständigen Zusammenschluß beider Fraktionen anstrebe, sondern nur eine Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen im Einzelfalle. Eine Verständigung über bestimmte Programmpunkte sei noch nicht erfolgt. Beide Fraktionen werden in den Aussprachen durch ihre eigenen Redner vertreten sein. Der Hauptzweck der Arbeitsgemeinschaft wird die Aufnahme von Vertretern der Unabhängigen in das Kabinett sein. Zentrum und Demokraten halten demgegenüber an der Auffassung fest, daß die Aufnahme der Unabhängigen in das Kabinett für sie nur dann möglich wäre, wenn zugleich die Deutsche Volkspartei in die Regierung eintrete.

Arbeitsgemeinschaft der Linksparteien (SPD. und USP.).

WTB. Berlin, 15. Juli. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und die Reichstagsfraktion der USP. haben heute abend nach Vorbesprechungen der beiderseitigen Fraktionsvorstände in getrennten Sitzungen den übereinstimmenden Beschluß gefaßt, sich zu einer Arbeitsgemeinschaft der sozialistischen Reichstagsfraktionen zusammenzuschließen. Dieser Beschluß wird am Sonnabend der Regierung und den Reichstagsfraktionen offiziell bekannt gegeben werden.

Dieser Beschluß wird von den Blättern als ein Ereignis von größter politischer Tragweite angesehen. Ueber die Ausführung des Beschlusses werden sich beide Vorstände laut Vorwärts im Laufe des heutigen Tages ins Benehmen setzen. Wie das Blatt schreibt, ist es der Zweck dieser Arbeitsgemeinschaft, das Maximum an höchster Einigkeit zu verwirklichen. Die Selbständigkeit der Fraktionen und der hinter ihnen stehenden Organisationen bestehe dabei weiter fort, alle Wahrscheinlichkeit spreche aber für die Annahme, daß mit der Arbeitsgemeinschaft der Weg zu dauernder Einigung betreten werde. Die Arbeitsgemeinschaft dürfte immer bei den schwebenden politischen Entscheidungen als Einheitlichkeit des Verhandelns und Handelns in die Erscheinung treten.

Gegenwirkung.

WTB. Berlin, 16. Juli. Die parlamentarische Arbeitsgemeinschaft zwischen den Mehrheitssozialisten und den Unabhängigen hat im bürgerlichen Lager zu einer Gegenwirkung geführt: Zwischen dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei fanden den Blättern zufolge mit der Absicht, alsbald die Demokraten und die bayerische Volkspartei hinzuzuziehen, Besprechungen statt, die die Schaffung einer bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft der Mittelparteien zum Ziele haben. Für den Fall der Reichstagsauflösung will man wissen, daß diese vier Parteien eine Einheitsfront im Wahlkampfe bilden werden.

Englands Mitschuld am Kriege.

In allen Ländern hat es Kriegsparteien gegeben, Parteien, die bewußt auf eine kriegerische Auseinandersetzung hingearbeitet haben. Daß auch England in dieser Hinsicht schwere Schuld auf seinem Gewissen hat, wird u. a. durch die Memoiren des Admirals Lord Fisher erwiesen. Doch die Kriegsschuld des amtlichen England, repräsentiert durch das Triumvirat Grey-Asquith-Haldane, ist anderer Art. Sie besteht zunächst im wesentlichen darin, daß dieser innere Ring des liberalen englischen Kabinetts die Verpflichtungen Englands gegenüber Frankreich und auch gegenüber Rußland vor dem Parlament und der Mehrzahl der Regierungsmitglieder wider besseres Wissen bestritten hat. Das ist jedenfalls innerpolitisch eine schwere Verfehlung. Aber auch vom außenpolitischen Standpunkt treffen die englische Regierung schwere Vorwürfe. Es handelt sich da allerdings mehr um eine Unterlassungssünde als um einen vorbedachten Schritt. Hätte Grey in den entscheidenden Tagen die Welt wissen lassen, so sagen seine Opponenten, daß ein Kriegsausbruch England an Frankreichs Seite finden würde, dann wäre der Krieg wahrscheinlich vermieden worden. So etwas ähnliches ist übrigens auch schon von französischer Regierungsseite erklärt worden.

Die Erörterung der Mitschuld Greys am Kriege ist nicht neu. Sie wird seit einiger Zeit mit großem Eifer von gewissen radikalliberalen Kreisen Englands betrieben. Die Argumente, die dabei vorgebracht werden, sind von erheblichem geschichtlichen und politischen Interesse. Einen sehr wertvollen Beitrag stellt in dieser Hinsicht ein soeben im Verlag von S. Hirzel, Leipzig, in deutscher Sprache unter dem Titel „Eine Pflicht gegen die Kultur", erschienenes Büchlein (übersetzt von Willy Peters) dar. Der Verfasser des Werkes ist Francis Neilson, der vom Januar 1910 bis Dezember 1915 liberales Mitglied des britischen Parlaments war. Neue Enthüllungen bringt das Buch im wesentlichen nicht, aber es wird in ihm mit großer Gewissenhaftigkeit alles Material zusammengetragen, das gegen Grey, Asquith und Haldane mit Bezug auf die Frage des Kriegsausbruchs bekannt geworden ist. Mit großer Gewissenhaftigkeit, denn es handelt sich für den Autor um eine Gewissenssache. Neilson, der für die außenpolitischen Artikel der Zeitschrift „Unity" verantwortlich ist, wehrt sich gegen die Zeitschrift und ihn erhobenen Vorwurf, „Deutschland zu entschuldigen, England zu diskreditieren und das Recht der freien Rede zum Vorwand für Angriffe auf Leute zu nehmen, welche der Ansicht sind, daß die Pflicht gegen die Kultur die Zerstörung der deutschen Waffenmacht erfordert hat." Gegenüber dieser dreigliedrigen Beschuldigung tritt Neilson in schlagender Weise den Beweis dafür an, daß die Behauptung von der Mitschuld des England eines Grey keine Fabel ist. Das Buch ist sicher, in Deutschland viele Leser zu finden.

Sven Heddin über das Unrecht am Rheinlande

WTB. Berlin, 16. Juli. Der Lokalanzeiger veröffentlicht ein Schreiben des schwedischen Forschers Sven Heddin über das Unrecht am Rheinlande. Darin wird die Politik Frankreichs als wahnwitzig und selbstmörderisch bezeichnet. Es gelinge freilich, so heißt es weiter, ein Land und Volk gewaltsam zu zerschlagen, so lange die Uebermacht zu groß ist. Aber dafür wächst der Haß und gedeiht die Rache für die Zukunft. Jedes Unrecht, das gegen ein Volk begangen wird, fällt früher oder später auf den übermütigen Sieger zurück. So lange das Rheinland und andere Teile des Deutschen Reiches in dieser Weise getreten werden, kann Deutschland nicht genesen. Einigkeit und Zusammenhalten in Deutschland ist die Hauptsache. So lange Parteikämpfe toben, hat Deutschland keine Zukunft.

Amerikanische Studenten beim Reichskanzler

WTB. Berlin, 15. Juli. Heute vormittag hat der Reichskanzler in der Reichskanzlei eine Gruppe von etwa 50 amerikanischen Studenten, die sich hier in Zusammenhang mit der so überaus dankenswerten in Amerika arbeitenden amerikanischen Studentenhilfe auf einer Rundreise durch Europa befinden, empfangen. In einer Ansprache behandelte der Reichskanzler das Reparationsproblem und führte aus, daß erfreulicherweise sowohl in England als auch in Amerika immer mehr die Erkenntnis wachse, daß das Reparationsproblem ein europäisches und ein Weltproblem sei, und daß diese Erkenntnis jetzt auch an den Pforten Frankreichs klopfe. Wirtschaftliche Fragen ließen sich nicht durch Ultimatum und Diktate mit dem Säbel lösen. Zum Abschied gab der Kanzler den jungen Amerikanern auf besonderen Wunsch ein Geleitwort und sagte: Auch

Das Ave der Heimat.

Roman aus Kevelaer von Franziska Rademaker.

Copyright by Butzon u. Bercker G. m. b. H., Kevelaer 1920.

115) (Nachdruck verboten.)

Aber es geschah nicht, was sie innerlich erhoffte: daß der Pfarrer eifrig die Gelegenheit ergreifen würde, seine Kirche zu verteidigen.

Ruhig entgegnete er: „Für den Fernstehenden u. von fern Sehenden wird vieles unverständlich, und sonderbar sein, wie man auch jeder andern Sache, die man nur von fern sieht, urteilslos gegenübersteht."

Sigrid biß sich auf die Lippen, — sie suchte nach einer Entgegnung; aber der Pfarrer setzte in eiligerem Tone hinzu: „Entschuldigen Sie mich, Frau van der Straelen, — ich muß eilen; ich habe es übernommen, im Hochamte die Festpredigt zu halten."

„Guten Morgen, Herr Pfarrer" sprach Sigrid kühl. Es ärgerte sie, daß er sie für fähig hielt, urteilslos etwas zu verurteilen. Tat sie das?

Nein, sie wollte die katholische Kirche nicht verwerfen — sie kannte sie ja nicht genügend! —

Nach Pfarrer Bergmanns Abschied wandte die junge Frau sich wieder der Kösterstraße zu. Plötzlich aber machte sie halt: Er hielt die Festpredigt! Was würde er heute — heute zu sagen haben?

Sie kehrte um. Zögernd zuerst, dann mit raschen Schritten, ging sie der Marienkirche zu und trat durch das Turmportal ein.

Das weite Gotteshaus war gedrängt voll. Weihrauchwolken wallten um den lichtstrahlenden Altar, u. über der lauschenden Menschenmenge schwebte eine Stimme von der Kanzel. Nicht füllte sie mächtig drohend die weiten Hallen, aber klingend und deutlich tönte sie trotz ihrer Zartheit bis in den fernsten Winkel. Pfarrer Bergmann hatte schon die Predigt begonnen.

„Sucht ihr Wunder hier an dieser Stätte", klang es Sigrid entgegen, „ihr und die Tausende, die von nah und fern alljährlich herwallen? — Diese Stätte ist nicht Wunderort genannt, sondern Gnadenort! Ein solcher war sie seit ungefähr drei Jahrhunderten — ein Gnadenort ist sie heute.

Suchet ihr Wunder? Schaut sie in den Seelen: Bekehrung und Belehrung, Trost und Erleichterung, Auferstehen vom Todesschlafe, Stärke im Kampf! Das sind die größten Wunder — wir zählen sie nicht, und kein Protokoll — wenn ein solches hier auflüge, Wundertaten zu verzeichnen — könnte sie fassen, die größten Wunder: die Gnaden, die strömend in die Seelen fließen. Und diese sind es zumeist und zuerst, die all die Tausende hierhinziehen und Kevelaer zu einer fruchtbaren Oase in der Wüste der Zeit machen.

Sucht ihr Wunder? Seht ihr nicht ein großes vor euren Augen? Ein kleines papiernes Bildchen, das an sich keinen Wert besitzt, überdauert mit seiner Anziehungskraft die Jahrhunderte — Millionen wallten zu ihm und wallen noch.

Es sind im Anfange der Wallfahrt Wunder bestätigt worden, es werden auch heute solche gemeldet. Wir forschen ihnen nicht nach, wir untersuchen sie nicht; wir brauchen sie nicht! Denn Kevelaer ist ohne diese äußeren Zeichen ein Ort der Gnade.

Warum denn oft nur Kevelaer die Gnadenstätte sein? — Vielleicht ist hier in der vieltausendstimmigen Andacht inniger das Gebet, demütiger die Selbsterkenntnis, reuiger die Beicht, aufrichtiger der Vorsatz, und so die Seele reiner und würdiger der Gnade Gottes. — Und dann, teure Christen, kann nicht Gott, der jedem Wesen seine Eigenheit, so manchem Pflänzchen eine Heilkraft, manchem Stoffe wunderbar vernichtende oder aufbauende Gewalt gegeben, seine Kraft und seine Gnade binden, an was er will?

Uns und den Tausenden, die da kommen, gilt nicht das Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!" Uns ist die Gnade für die Seele ebensowohl eine übernatürliche Erfahrung, als die außergewöhnliche nur durch Gottes direktes Eingreifen zu erklärende körperliche Heilung. Wunder ist eines wie das andere — wie denn auch Christus sprach: „Was ist leichter zu sagen — Deine Sünden sind dir vergeben! — oder — Steh auf, nimm dein Bett und wandle? — Wenn wir an einen Gott glauben, so glauben wir auch an seine Wundermacht, die übernatürlich in der Seele wirkt und übernatürlich, das heißt eingreifend in den Lauf der Natur, heilen kann im Leibesraum. Daß hier oder dort ein solches Wunder geschehen ist, ist nicht die Bedingung, von der wir unsern Glauben abhängig machen, und niemand — auch nicht die Kirche — zwingt uns, hier oder dort ein solches Wunder zu glauben. Ein Gnadenort ist und bleibt unser Kevelaer, die kleine Kapelle, darin — seit sie aus dem Heidesand sich erhob — die Menschen gebetet und gebüßt haben in der Kindlichkeit der Gesinnung, die allein vor Gott dem Herrn angenehm ist wie das Opfer des unschuldigen Abel.

Aber das ist es, was die Fernstehenden nicht verstehen, viel weniger besitzen — die Einfalt der Gesinnung, die Demut! Und dieser Mangel läßt sie sprechen: All das Aeußerliche eurer Gottesverehrung und eurer Religionsübung ist uns unbegreiflich . . ."

Sigrids Herz klopfte — sprach Pfarrer Bergmann für sie? Er konnte sie in dem großen Raume nicht bemerkt haben; sein Blick ging über die Menge hinweg, ohne einen einzelnen zu erfassen, und sie stand verdeckt — halb von einem Pfeiler, halb von einer hochaufragenden Männergestalt.

Der Pfarrer fuhr fort: „Diese Menschen, diese Modernen, die auch vor Gott nicht Kinder, ja nicht einmal mehr Menschen sein wollen! Dieses aufgeklärte Jahrhundert, das als naturgemäß, als menschlich alles Menschliche, nein — Tierisches entschuldigt, will dann, wenn es Gottesverehrung heißt, die menschliche Natur kalt verleugnen und nur dem Geiste nach dienen. Und doch ist der Mensch ein geistig-leibliches Wesen; die Sinne des Leibes vermitteln dem Geiste alle Wahrnehmung, und dieser hinwiederum mit seinem Empfinden, seinem Denken und Wollen bewegt das Aeußere. So entspricht es unserer menschlichen Natur, wenn wir vor Gott knien und seufzen und beten und singen und jubeln — denn das alles ist der naturgemäße Ausdruck der inneren Andacht, und diese äußere Andacht trägt wiederum zur Erhöhung der inneren bei. — Und die Andacht des einen stimmt den andern und ergreift auch das Herz, das vielleicht seit langem leer und trostlos war und kindliches Flehen verlernt hatte . . ."

Sigrid griffen die Worte ans Herz. Ja, warum denn stand sie fern und bemühte sich nicht, eine Religion kennenzulernen, deren Wirkungen sie längst mit Ehrfurcht erfüllt hatten; eine Religion, die die Menschen so klar und ruhig, mehr noch — zu Helden machte! — War es nicht der Stolz, der die kindliche Aeußerung des Gefühles der Abhängigkeit von Gott verschmähte?

„Katholischer Christ", sprach Pfarrer Bergmann weiter, „hat die Pflicht, deinen Glauben vor den Menschen zu bekennen. Doch ist es dir nicht geboten Wallfahrten mitzumachen, an Prozessionen teilzunehmen. Es ist dir nicht vorgeschrieben, leise oder laut zu beten, zu singen, zu jubilieren. Ob mehr oder weniger lebhaft der äußere Ausdruck der Gottesverehrung ist, wird immer auch abhängig sein vom Temperament der Völker und des einzelnen — von Ort und Zeit, die deine Seele festlich stimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Dieser Roman ist in Buchform erschienen im Verlage von Butzon u. Bercker G. m. b. H. in Kevelaer und kostet in seinem Halbleinenband 37,50 Mk. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.